

Autorität – Kollegialität – Synodalität

Anmerkungen zum orthodox-katholischen Dialog.

Festvortrag aus Anlass der Ehrenpromotion von
Patriarch Bartholomaios am 16. Mai 2014 in München

von Gerhard Feige, Bischof von Magdeburg

Der Vorsitzende der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz gibt in seinem Festvortrag aus Anlass der Ehrenpromotion von Patriarch Bartholomaios zunächst einen Überblick über den Verlauf und die Ergebnisse des orthodox-katholischen Dialogs. Im zweiten Teil benennt er das Verständnis der Autorität in der Kirche und deren Ausübung im wechselseitigen Zusammenspiel von Primat und Synodalität als zentrale Herausforderungen dieses Dialogs. Der Beitrag schließt mit einem Plädoyer, den Dialog auf eine breitere Basis zu stellen und den „Dialog der Liebe“ wiederzubeleben.

Eure Allheiligkeit, Eminenzen und Exzellenzen, lieber Metropolit Augoustinos, Herr Vizepräsident, Spektabilitäten, werte Professorinnen und Professoren, Studentinnen und Studenten, sehr geehrte Damen und Herren, verehrte Festversammlung!

Es ist mir eine große Ehre und Freude, von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München eingeladen zu sein, den Festvortrag aus Anlass der Ehrenpromotion seiner Allheiligkeit, des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel, zu halten. Schon seit meiner Studentenzeit sind mir die Beziehungen zwischen Orthodoxen und Katholiken ein Herzensanliegen. Darum möchte ich die heutige Gelegenheit auch nutzen, um einige grundsätzliche Anmerkungen zum orthodox-katholischen Dialog zu machen.

In wenigen Tagen werden Sie, Allheiligkeit, in Jerusalem mit Papst Franziskus zusammentreffen. Anlass dafür ist der 50. Jahrestag der ersten Begegnung zwischen dem Nachfolger des hl. Petrus und dem Nachfolger des hl. Andreas nach einem jahrhundertelangen Prozess der Entfremdung und Trennung unserer Kirchen. Der Friedensgruß, den Patriarch Athenagoras und Papst Paul VI. am 5. Januar 1964 in Jerusalem austauschten, eröffnete eine neue Ära in den orthodox-katholischen Beziehungen. Wo stehen wir heute, 50 Jahre nach dieser Begegnung? Dieser Frage möchte ich in drei Schritten nachgehen: Zunächst sei kurz daran erinnert, was im theologischen Dialog zwischen Orthodoxen und Katholiken in den vergangenen fünf Jahrzehnten bereits erreicht wurde. In einem zweiten Schritt sollen einige grundlegende Probleme zur Sprache kommen, die im Dialog einer weiteren Klärung bedürfen. Zum Abschluss versuche ich dann noch aufzuzeigen, was getan werden könnte, damit aus dem theologischen Gespräch eine erfahrbare, lebendige Gemeinschaft wächst.

1. Ergebnisse des theologischen Dialogs

Bekanntlich begann der theologische Dialog zwischen der katholischen Kirche und der orthodoxen Kirche in ihrer Gesamtheit im Jahr 1980. Auf Einladung des Ökumenischen Patriarchats fand die erste Sitzung der dazu ins Leben gerufenen Internationalen Kommission auf Patmos und Rhodos statt. Dass ein solcher Dialog überhaupt zustande kam, verdankt sich der geduldigen Vorarbeit einiger Pioniere, die nach Jahrhunderten der Trennung zwischen den Kirchen in Ost und West dafür sorgten, dass die vorhandenen Vorurteile und die beiderseitige Verslossenheit abgebaut und die Bereitschaft zu Begegnung und Gespräch geweckt wurde. Eine zentrale Rolle auf orthodoxer Seite spielte hierbei ohne Zweifel Patriarch Athenagoras, der den Anstoß zum sogenannten „Dialog der Liebe“ gab. So jedenfalls wird die von 1958 bis 1978 dauernde, vorbereitende Phase des Dialogs in Anknüpfung an den Titel eines Dokumentationsbandes genannt, der 1971 vom Ökumenischen Patriarchat und vom Vatikan veröffentlicht wurde.¹ Nach der bereits erwähnten Begegnung zwischen Patriarch Athenagoras und Papst Paul VI. im Januar 1964 in Jerusalem kam es nach kurzen, aber intensiven Vorarbeiten schon am Ende des folgenden Jahres zu einem symbolträchtigen Versöhnungsakt zwischen beiden Kirchen. Am 7. Dezember 1965 wurde gleichzeitig in der Kathedrale des Ökumenischen Patriarchen und im Petersdom, wo sich die Konzilsväter am vorletzten Sitzungstag des Zweiten Vatikanischen Konzils versammelt hatten, der Entschluss bekannt gegeben, den gegenseitigen Bann von 1054 „aus dem Gedächtnis und aus der Mitte der Kirche zu tilgen“. Damit war ein wichtiges Symbol der Trennung aus der leiderfüllten Erinnerung beider Kirchen gelöscht.²

In den folgenden Jahren wurden die Beziehungen zwischen orthodoxer und katholischer Kirche durch zahlreiche persönliche Kontakte zwischen Bischöfen und Theologen vertieft. Auf unterschiedlichen Ebenen kam es zu vertrauensbildenden Begegnungen, informativem Austausch und konstruktiven Aktionen. Dazu gehörten z. B. die von Pro Oriente in Wien organisierten Symposien oder die „Regensburger Ökumenischen Symposien“, die von der Arbeitsgruppe „Kirchen des Ostens“ der Deutschen Bischofskonferenz veranstaltet wurden. Im Päpstlichen Einheitssekretariat war es vor allem Msgr. Pierre Duprey (1922–2007), der – zunächst als Dolmetscher für die orthodoxen Konzilsbeobachter und später als Leiter der orthodox-katholischen Kommission zur Vorbereitung des theologischen Dialogs – den Weg zur Aufnahme der theologischen Gespräche bereitete.

Bei ihrer konstituierenden Sitzung auf Rhodos verständigten sich die Mitglieder der Kommission darauf, „von dem auszugehen, was uns gemeinsam ist, und es dann so zu entfalten, dass wir von innen her und schrittweise alle die Punkte angehen, in denen wir nicht übereinstimmen“³. Das Prinzip, sich zunächst auf die Suche nach den gemeinsamen

¹ Tomos Agapis, Rom – Istanbul 1971 (deutsche Übersetzung: Pro Oriente, Bd. 3, Innsbruck u. a. 1978).

² Vgl. J. Oeldemann (Hg.), Die Wiederentdeckung der Communio. Der orthodox-katholische Dialog 40 Jahre nach der Tilgung der Bannsprüche von 1054 aus dem Gedächtnis der Kirche, Würzburg 2006.

³ Einleitung zum Dokument von München (1982), in: Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltebene, Bd. 2, Paderborn – Frankfurt am Main 1992, 531.

Fundamenten zu begeben, die von der jahrhundertelangen Polemik verschüttet worden waren, erwies sich als sehr fruchtbar. In den 1980er-Jahren konnte die Internationale Dialogkommission in rascher Folge drei Dokumente publizieren, die verdeutlichen, dass Orthodoxe und Katholiken im Dialog auf grundlegende Gemeinsamkeiten im Verständnis der Kirche und der Sakramente aufbauen können. Das 1982 hier in München verabschiedete erste Dokument der Internationalen Dialogkommission hebt den engen Zusammenhang von Eucharistie und Kirche hervor und entfaltet auf der Grundlage dieser eucharistischen Ekklesiologie eine Theologie der Ortskirche, die das gemeinsame ekklesiologische Fundament bildet. Das 1987 im italienischen Bari verabschiedete zweite Dokument betont den engen Zusammenhang von Gemeinschaft im Glauben und Gemeinschaft in den Sakramenten und geht vor allem auf die drei Sakramente der christlichen Initiation ein. Das bereits ein Jahr später im orthodoxen Kloster von Neu-Valamo in Finnland verabschiedete dritte Dokument beschreibt dann das gemeinsame Verständnis des Weihesakramentes in der sakramentalen Struktur der Kirche und stellt die Verantwortung der Bischöfe für die Treue der Kirche zum apostolischen Glauben heraus, die von ihnen auf Synoden und Konzilien wahrgenommen wird.

Damit war eine gemeinsame Ausgangsbasis geschaffen, um sich in einem nächsten Schritt mit dem Verständnis des Primats in der Kirche zu befassen. Eine bereits vorbereitete Textvorlage zu diesem Thema konnte bei der sechsten Vollversammlung der Dialogkommission in Freising 1990 jedoch nicht diskutiert werden, weil es geraten schien, sich erst einmal mit den aktuellen Entwicklungen in Osteuropa zu befassen. In der Endphase der kommunistischen Regime kam es dort – zunächst in der Ukraine, später auch in Rumänien – zu einem Wiederaufleben der mit Rom unierten Ostkirchen. Diese waren von den kommunistischen Machthabern verboten und unterdrückt worden, hatten jedoch im Untergrund und im Exil dennoch überlebt. Eine nicht unbedeutende Zahl orthodoxer Gläubiger schloss sich den neu entstehenden griechisch-katholischen Gemeinden an. Das aber führte zu schwerwiegenden Irritationen. Auch wenn es der Internationalen Dialogkommission mit der „Erklärung von Freising“ und dem drei Jahre später verabschiedeten Dokument von Balamand gelang, eine gemeinsame Position zu formulieren, in welcher der sogenannte Uniatismus als eine überholte Unionsmethode verurteilt, zugleich aber die Freiheit der Gläubigen zur Wahl der eigenen Kirchenzugehörigkeit unterstrichen wurde, bestimmte die Debatte über dieses Spannungsfeld die gesamten 1990er-Jahre und führte bei der achten Vollversammlung im Jahr 2000 in Baltimore faktisch zu einer mehrjährigen Unterbrechung des Dialogs.

Erst im September 2006 gelang es, dass die Kommission ihre Arbeit mit einer Tagung in Belgrad wieder aufnahm. Dies ist wesentlich auch Ihrem Engagement, Allheiligkeit, zu verdanken! Bereits bei der folgenden Sitzung im Oktober 2007 in Ravenna konnte die Kommission ein neues Dokument verabschieden, das erstmals auf die Frage des Primats eingeht und diesen in Beziehung zur Synodalität der Kirche setzt, ihn also in ein kollegiales Verständnis des Bischofsamtes einzubinden versucht. Ausgehend von der eucharistischen Ekklesiologie, wie sie im Münchener Dokument beschrieben wurde, hebt das Dokument von Ravenna hervor, dass es auf allen Ebenen der Kirche eine Interdependenz zwischen dem Ersten, dem Primas, und der Gemeinschaft, also der Gemeinde bzw. dem

Kollegium der Bischöfe geben müsse. Dabei akzeptierten die Orthodoxen im Dokument von Ravenna auch einen Primat auf der Ebene der Universalkirche, wobei der Text unterstreicht, dass dies nur für die „Tatsache des Primats“, nicht jedoch für die Art und Weise seiner Ausübung gelte.⁴ Mit der Verabschiedung des Dokuments von Ravenna schien die Krise im internationalen Dialog überwunden. Doch inzwischen zeigt sich, dass die darin enthaltenen Aussagen zum Verständnis des Primats nicht nur zwischen Orthodoxen und Katholiken, sondern auch innerorthodox diskutiert werden, sodass dieses Dokument allein offenbar keine tragfähige Grundlage für den weiteren Dialog bildet. Es lässt viele Fragen offen, die noch der Klärung bedürfen.

2. Herausforderungen im orthodox-katholischen Dialog

Damit komme ich zum zweiten Teil meines Vortrags, in dem ich einige der Probleme aufzeigen und dabei insbesondere auf die drei Stichworte eingehen möchte, die im Titel meines Vortrags benannt sind: Autorität, Kollegialität und Synodalität.

Beginnen wir mit dem Verständnis von Autorität. Die Bedenken von orthodoxer Seite gegen den römischen Primat resultieren vor allem aus dem Autoritätsanspruch des Papstes, sowohl im Blick auf seine Lehrautorität als auch hinsichtlich seiner Jurisdiktionsvollmacht. Um hier zu einer Annäherung zu kommen, ist es aus meiner Sicht erforderlich, tiefer über das Wesen von Autorität und die Aufgaben der Träger kirchlicher Autorität nachzudenken. Im Dokument von Ravenna wird die Autorität des Primas, des Ersten, aus der eucharistischen Ekklesiologie abgeleitet. Dies trifft ohne Zweifel für das Bischofsamt auf der Ebene der Lokalkirche zu. Allerdings stellt sich die Frage, ob sich diese theologische Begründung ohne Weiteres auch auf die regionale und universale Ebene übertragen lässt. Das im Dezember 2013 vom Moskauer Patriarchat veröffentlichte Dokument zum Verständnis des Primats in der universalen Kirche stellt dies nachdrücklich infrage.⁵ Die innerorthodoxe Debatte über das Primatsverständnis, die seitdem wahrzunehmen ist, lässt erahnen, welche Spannung hierin liegt.

Die grundlegende Frage besteht meines Erachtens darin, ob Autorität in erster Linie dazu dient, etwas zu verhindern oder etwas zu fördern. Geht es vor allem darum, Abweichungen von der „rechten Lehre“ zu verhindern oder eher die Verständigung zwischen verschiedenen Ortskirchen oder theologischen Schulen zu fördern? Diese Frage kann man an die Autorität des Ökumenischen Patriarchen innerhalb der Gemeinschaft der orthodoxen Kirchen stellen. Diese Frage muss man aber auch an die Autorität des Papstes innerhalb der katholischen Kirche stellen. Ohne Zweifel gab es hier im Laufe der Geschichte Phasen eines übertriebenen römischen Autoritätsanspruches, der zulasten der Autorität der Lokalkirchen ging. Hier stehen wir auf katholischer Seite auch vor der Frage, wie es mit dem im Dokument von Ravenna erwähnten Primas auf mittlerer bzw. regionaler Ebene aussieht. Praktisch ist davon nicht viel übrig geblieben oder noch nicht

⁴ Dokument von Ravenna, Nr. 43, in: Dokumente wachsender Übereinstimmung (wie Anm. 3), Bd. 4, 844.

⁵ Vgl. die deutsche Übersetzung: „Christus ist das Haupt“. Die Position des Moskauer Patriarchats zur Frage des Primats in der universalen Kirche, in: KNA-ÖKI Nr. 3 (14.01.2014) Dokumentation, I–VI.

wieder so richtig belebt worden. In diesem Zusammenhang möchte ich außerdem daran erinnern, dass die Dogmen des Ersten Vatikanischen Konzils über die Lehrautorität und den Jurisdiktionsprimat des Papstes – wenn man sie im Sinne des Konzils interpretiert und sich nicht von nachkonziliaren, oft populistisch verkürzten Darstellungen verleiten lässt – letztlich das Ziel verfolgten, die Ausübung der päpstlichen Autorität zu regulieren, also Regeln festzulegen, wann und wie ein Papst mit letzter Autorität sprechen kann.

Schließlich hängt hinsichtlich der Akzeptanz kirchlicher Autorität vieles davon ab, wie diese Autorität ausgeübt wird. Deshalb ist es sicher kein Zufall, dass Papst Johannes Paul II. in seiner Ökumene-Enzyklika „*Ut unum sint*“ 1995 dazu aufgefordert hat, im Blick auf die „bereits real bestehende, wenn auch unvollkommene Gemeinschaft [...] einen brüderlichen, geduldigen Dialog aufzunehmen“ (Nr. 96), in dem es darum gehen soll, „eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet“ (Nr. 95). Schließlich hat der Rücktritt von Papst Benedikt XVI. zu Beginn des vergangenen Jahres die päpstliche Autorität noch einmal in einem ganz neuen Licht erscheinen lassen.⁶

Damit will ich zur zweiten großen Herausforderung im orthodox-katholischen Dialog übergehen, der Frage nach der Einbindung des Primas in die Gemeinschaft der Bischöfe. Auf katholischer Seite wird dies in der Regel unter dem Stichwort Kollegialität verhandelt, auf orthodoxer Seite ist eher von Synodalität die Rede. Da Kollegialität und Synodalität wie zwei Seiten einer Medaille sind, möchte ich diese beiden Stichworte hier gemeinsam behandeln. Papst Franziskus betont in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ im Abschnitt über den ökumenischen Dialog, wie viel wir voneinander lernen können. Und er nennt ein konkretes Beispiel, das ich gerne zitieren möchte: „Im Dialog mit den orthodoxen Brüdern haben wir Katholiken die Möglichkeit, etwas mehr über die Bedeutung der bischöflichen Kollegialität und über ihre Erfahrung der Synodalität zu lernen.“⁷ Ohne Zweifel ist die synodale Praxis, wie sie in der orthodoxen Kirche durch den Ständigen Synod, der zusammen mit dem Primas die Kirche leitet, sowie die regelmäßige Einberufung von Bischofssynoden gelebt und praktiziert wird, Ausdruck kollegialer Verantwortung für die Leitung der Kirche bei gleichzeitiger Wahrung der Rechte des Ersten. Darum kann man Papst Franziskus nur zustimmen, wenn er unterstreicht, dass diese synodale Praxis der orthodoxen Kirche für uns Katholiken ein wertvolles Lernfeld darstellt.

In der katholischen Kirche hat das Zweite Vatikanische Konzil das Prinzip der Kollegialität der Bischöfe deutlich gestärkt. In diesem Kontext steht das Bemühen von Papst Franziskus, die Einbindung des Bischofs von Rom in das Kollegium der Bischöfe noch mehr in die gelebte Wirklichkeit umzusetzen. Die Einsetzung eines ständigen Rates von acht Kardinälen aus der ganzen Weltkirche, die Einberufung von Bischofssynoden für den Herbst dieses und des nächsten Jahres sowie die Einbeziehung der Ortskirchen in die Vorbereitung dieser Synode belegen seinen Willen zur Stärkung synodaler Formen der

⁶ Vgl. *G. Feige*, Mehr Diener als Haupt. Gedanken zum Rücktritt von Papst Benedikt XVI., in: KNA-ÖKI Nr. 10 (05.03.2013) Dokumentation, IV–V.

⁷ Apostolisches Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ des Heiligen Vaters Papst Franziskus, 24. November 2013, Bonn 2013 (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 194), 167 (Nr. 246).

Beratung. Dass er in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii Gaudium*“ nicht nur Dokumente des päpstlichen Lehramtes, sondern auch Erklärungen verschiedener Bischofskonferenzen zitiert, ist ein weiterer Beleg für die wachsende Aufmerksamkeit, die den Ortskirchen in jüngster Zeit von römischer Seite entgegengebracht wird. Damit die Kollegialität der Bischöfe, wie sie von der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils unterstrichen wurde, aber tatsächlich umgesetzt werden kann, müssen auch innerkatholisch noch viele Fragen geklärt werden; so zum Beispiel: Welche Autorität kommt den Bischofskonferenzen zu? Wie können synodale Beratungsprozesse auf Weltenebene funktionieren, wenn der Episkopat in der katholischen Kirche inzwischen viele Tausend Bischöfe umfasst?

Im Dokument von Ravenna wird davon gesprochen, dass Primat und Synodalität einander bedingen und wechselseitig stärken. Dennoch stehen wir als Orthodoxe und Katholiken gemeinsam vor der Frage, wie dieses Miteinander des Ersten und des Kollegiums der Bischöfe konkret funktionieren kann. Kann Synodalität nur im Konsens oder auch mit Mehrheitsbeschlüssen funktionieren? Und wem kommt die Autorität zu, synodale Beschlüsse in Kraft zu setzen? Das alles sind Fragen, die gerade angesichts des nun konkret für das Jahr 2016 terminierten Panorthodoxen Konzils von hoher Bedeutung sind.

Die Internationale orthodox-katholische Dialogkommission steht derzeit vor der Herausforderung, sich auf einen neuen Ansatz für das nächste Dialogdokument zu verständigen. Nachdem es bei den letzten Vollversammlungen nicht gelungen ist, sich über einen Text zum päpstlichen Primat im ersten Jahrtausend zu verständigen, plädieren verschiedene orthodoxe Vertreter eher für einen systematischen Zugang, weil die Geschichte zu unterschiedlich interpretiert werde. Wenn wir uns aber bewusst machen, dass die unterschiedliche Verhältnisbestimmung von Primat und Synodalität in Ost und West historisch gewachsen ist und damit die verschiedenen ekklesiologischen Modelle auch historisch bedingt sind, wird man doch wohl die Geschichte im theologischen Dialog nicht außen vor lassen können.⁸ Es ist wichtig, die verbreiteten Missverständnisse, Zerrbilder und Klischees über Lehre und Praxis der jeweils anderen Seite aufzuarbeiten.

3. Perspektiven für den orthodox-katholischen Dialog

Auf dem Hintergrund dieser Herausforderung komme ich zu meinem letzten Punkt, den Perspektiven für den orthodox-katholischen Dialog. Wie kann und soll es weitergehen?

Klar dürfte inzwischen sein: Der theologische Dialog allein wird die Einheit der Kirche nicht wiederherstellen können. Damit aus dem theologischen Gespräch eine lebendige, erfahrbare und gelebte Gemeinschaft wachsen kann, müssen wir den Dialog auf eine breitere Basis stellen. Die Vollversammlung der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland hat im November 2011 eine Erklärung unter der Überschrift „Die Orthodoxe Kirche in Deutschland und ihr Dienst an der Einheit der Christen“ veröffentlicht. Darin betonen die orthodoxen Bischöfe, dass der „Dialog der Wahrheit“ und der „Dialog der

⁸ Vgl. G. Feige, Theologie und Geschichte. Einige hermeneutische Überlegungen, in: KNA-ÖKI Nr. 5 (28.01.2014) Dokumentation, I–VIII.

Liebe“ zusammengehören und sich gegenseitig ergänzen. Wörtlich heißt es in dem Text: „Dialog der Wahrheit und Dialog der Liebe gehören zusammen und stehen im Gleichgewicht zueinander. Deshalb kann jeglicher Versuch, eine Form des Dialogs auf Kosten der anderen überzubetonen, die enge Zusammengehörigkeit von Theologie, Gebet, pastoraler Praxis und Zeugnis in der Welt gefährden.“⁹ Dieser enge Zusammenhang von Dialog der Wahrheit und Dialog der Liebe scheint mir in letzter Zeit ein wenig in Vergessenheit geraten zu sein. Daher möchte ich an dieser Stelle nachdrücklich dafür plädieren, den „Dialog der Liebe“ wiederzubeleben – durch regelmäßige Begegnungen zwischen orthodoxen und katholischen Bischöfen, durch den Austausch von Dozenten und Studierenden an theologischen Lehranstalten der orthodoxen und der katholischen Kirche, durch persönliche Begegnungen von Gläubigen in orthodoxen und katholischen Gemeinden.

Wenn wir darüber hinaus nach konkreten Perspektiven und Neuansätzen im theologischen Dialog suchen, sollten wir uns bewusst machen, dass auch das theologische Gespräch zwischen Orthodoxen und Katholiken nicht nur im Rahmen der Internationalen Dialogkommission verläuft. Dieser Herausforderung stellen sich ebenso verschiedene regionale Dialogkommissionen, wie es sie in Nordamerika, Frankreich und Deutschland gibt, oder inoffizielle Konsultationen, wie sie die Stiftung Pro Oriente, die ökumenische Kommunität in Bose oder der internationale orthodox-katholische Arbeitskreis St. Irenäus organisieren. Hier sehe ich gute Chancen, dass diese Vorarbeiten leisten, die von der Internationalen Kommission genutzt werden können. Dadurch würde der orthodox-katholische Dialog nicht nur personell, sondern auch thematisch auf eine noch breitere Basis gestellt.

Vor allem aber brauchen wir Zeichen und Gesten, die unseren Gläubigen verdeutlichen, dass die Gemeinschaft zwischen Orthodoxen und Katholiken in den vergangenen 50 Jahren gewachsen ist und vertieft werden konnte. Wir stehen uns im Jahr 2014 erheblich näher, als wir es 1964 waren. Die kommende Begegnung zwischen Ihnen, Allheiligkeit, und Papst Franziskus in Jerusalem ist eine große Chance, diese gewachsene Gemeinschaft vor aller Welt zu bezeugen. Möge dadurch noch bewusster werden, dass Orthodoxe und Katholiken Schwestern und Brüder im Glauben sind, die in Zeiten der Bedrängnis einander beistehen und in Zeiten der Freude – wie dem heutigen Tag – dem Herrn gemeinsam für die gewachsene Gemeinschaft danken.

In his keynote speech on the occasion of the conferment of the honorary doctorate to Patriarch Bartholomaios, the President of the Commission for Ecumenical Relations of the German Bishop's Conference first gave an overview of the progress and results of the dialogue between Orthodox Christians and Catholics. In the second part of his speech, he referred to the understanding of authority within the Church and its exercise in the interaction of primacy and synodality as the main challenges of this dialogue. The address concluded with the plea to further broaden the basis for dialogue and to revive the “dialogue of love”.

⁹ Orthodoxe Bischofskonferenz in Deutschland, Die Orthodoxe Kirche in Deutschland und ihr Dienst an der Einheit der Christen, in: Orthodoxie aktuell Nr. 12/2011, 20–22, hier: 21 (Nr. 9).